

Beisiegel, Ulrike

Herausforderungen der Universitäten der Zukunft

Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 171-179



Quellenangabe/ Reference:

Beisiegel, Ulrike: Herausforderungen der Universitäten der Zukunft - In: Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 171-179 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-289781 - DOI: 10.25656/01:28978; 10.35468/6071-21

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-289781>

<https://doi.org/10.25656/01:28978>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Ulrike Beisiegel

Herausforderungen der Universitäten der Zukunft

1 Rahmenbedingungen für die Zukunftsfähigkeit

Universitäten in Europa haben eine lange und sehr interessante Geschichte, auf die ich hier nicht weiter eingehen will. Aufgreifen möchte ich jedoch den Gesichtspunkt, dass unsere heutigen Universitäten, ganz im Sinne von Wilhelm von Humboldt, als ‚Gesamtheit der Wissenschaften‘ gelten. Vor der Zeit Humboldts sprach man von der ‚Gemeinschaft der Lehrer und Schüler‘. Eine solche Gemeinschaft der Lehrenden und Studierenden ist für mich auch heute der eigentliche Kern der Universitäten. Das voneinander lernen, also auch das Lernen von den Studierenden, hat mich als Hochschullehrerin immer gereizt. Das heißt: Universitäten müssen als Ganzes lernende Organisationen sein.

Vorweg soll klargestellt werden, dass die aktuellen großen Herausforderungen durch die Digitalisierung und die Globalisierung zwar sehr wichtige Themen in allen Bereichen der Universität sind, sie aber hier nicht besprochen werden können. Als relevante spezifische Handlungsfelder in Forschung und Lehre muss es dazu eigene Kapitel geben.

Und, um auch das gleich vorwegzunehmen, eine auskömmliche Finanzierung ist Grundlage der Entwicklung der Universitäten. Bund und Länder müssen hier deutliche Zeichen setzen, damit die Universitäten die Herausforderungen der Zukunft auch annehmen und sich erfolgreich entwickeln können.

Ich will Ihnen hier meine Gedanken zur Universität der Zukunft vorstellen. Die Herausforderungen, die auf die Universitäten zukommen und Ideen, um diese anzunehmen und erfolgreich zu meistern. Ich tue dies aus der Sicht einer Universitätspräsidentin, die neun Jahre eine autonome Stiftungsuniversität geleitet hat und über langjährige Erfahrung in den verschiedensten Positionen im Wissenschaftssystem verfügt.

Die im Grundgesetz verankerte Hochschulautonomie und das Recht auf Selbstverwaltung geben den Universitäten als Institution eine große Freiheit und den Professor:innen die Freiheit der Forschung und Lehre. Dies ist, wenn die Politik die Autonomie wirklich gewährt, ein hohes Gut.

Diese Freiheit geht jedoch auch mit einer großen Verantwortung einher. Diese Verantwortung der Wissenschaft gehört m.E. ganz grundsätzlich zur Idee der Universität. Die Verantwortung bezieht sich auf vier Bereiche:

- Verantwortung für die Qualität der Forschung und Lehre
- Verantwortung für die Redlichkeit im Umgang mit Ergebnissen und Kooperationspartnern
- Verantwortung für die Kommunikation der Erkenntnisse in die Gesellschaft
- Mitverantwortung für die Anwendung und den Einsatz der Erkenntnisse

Die Verantwortung bezieht sich einerseits auf die Universität als Institution, andererseits aber auch auf die einzelnen Forschenden und Lehrenden. Die Wahrnehmung dieser Verantwortung ist eine große Herausforderung für beide Seiten. Eine funktionsfähige universitäre Selbstverwaltung ist eine wichtigste Voraussetzung für die Annahme der Herausforderungen und die Umsetzung von gemeinsamen Ideen. Die Erfahrung lehrt, dass Selbstverwaltung nicht ohne eine professionelle Governance erfolgreich sein kann.

Bei der zukunftsfähigen Leitung einer Universität geht heute nicht mehr nur um ‚akademische Selbstverwaltung‘, sondern vielmehr – auch wenn das nicht alle Beteiligte hören wollen – um die Leitung einer oft sehr großen akademischen Einrichtung. Im Umfang der Personalverantwortung und der Finanzverwaltung entspricht dies durchaus großen wirtschaftlichen Unternehmen. – In Passau sind das über tausend Mitarbeitenden und mehr als 10.000 Studierenden, sowie die Verantwortung für große komplexe Infrastrukturen. – Und oft sind Universitäten noch wesentlich größer! Göttingen hat so mehr als 30.000 Studierende und weit über 10.000 Mitarbeitende in Universität und Universitätsklinik.

Für die Governance einer so großen akademischen Einrichtung, muss es die richtige ‚Idee‘ für die zukünftige Entwicklung geben. Es müssen geeignete Strukturen etabliert werden und in diesen müssen geeignete Persönlichkeiten professionell agieren. Die Leitungspersönlichkeiten einer Universität müssen, wie in anderen großen Unternehmungen, ausgewiesene Führungsqualitäten besitzen. Darüber hinaus müssen sie aber auch, um der Freiheit und Verantwortung der Professor:innen gerecht zu werden, die Fähigkeit zur partizipativen Führung mitbringen. Universitätsleitungen sollten daher starke und verantwortlich handelnde Leitungsteams sein, in denen Männer und Frauen in einem ausgewogenen Verhältnis zusammenarbeiten. Hier ist wichtig zu betonen, dass es noch lange nicht genug Frauen in Führungspositionen in der Wissenschaft gibt. Es braucht einen deutlichen Kulturwandel im Wissenschaftssystem, um von den mehr als 50% Studentinnen mehr in Führungspositionen zu bringen! Doch auch dies ist ein Thema für einen eigenen Beitrag.

Probleme in den Universitäten entstehen oft durch eine fehlende Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Verwaltung. Eine effiziente und zielführende Kommunikation zwischen den Verwaltungsangestellten und den Forschenden und Lehrenden ist eines der wichtigsten Probleme in den Universitäten und es ist eine große Herausforderung dies zu überwinden. Es bedarf einer professionellen,

wissenschaftsorientierten Governance, um die beiden Seiten zusammenzuführen. Hier ist der Begriff des Wissenschaftsmanagement zu erwähnen, das in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat. Es kann ein wichtiges Bindeglied zwischen Verwaltung und Wissenschaft werden und durch professionelle Koordination komplexer Verbände und wissenschaftlicher Einrichtungen das Wissenschaftssystem deutlich effizienter machen.

Darüber hinaus ist es wichtig, dass die Gremien professionell besetzt werden, mit Mitgliedern, die nicht Einzelinteressen, sondern das Gesamtinteresse der Universität vertreten. Alle müssen kooperieren, um zusammen die Universität weiterzuentwickeln und Entscheidungsprozesse zu erleichtern und zu beschleunigen. Für die Umsetzung der Zukunftsideen für die Universität ist das auf das gleiche Ziel gerichtete Zusammenwirken der Universitätsleitung mit den Forschenden und Lehrenden, der Verwaltung und den Gremien, absolut notwendig. Das heißt geeignete und zukunftsfähigen Governance-Strukturen in der Selbstverwaltung und ein professionelles Wissenschaftsmanagement sind Voraussetzung für die Annahme der Herausforderungen und die Umsetzung aller zukunftsweisenden Ideen in einer Universität.

Das gilt natürlich für die Entwicklungen in Forschung und Lehre, doch ganz besonders auch für die übergreifenden Themen, wie Familienfreundlichkeit, Gleichstellung, Diversität, gute wissenschaftliche Praxis, Qualitätsmanagement, ethische Fragestellungen, sowie die eingangs schon genannten Bereiche Digitalisierung und Globalisierung.

2 Herausforderungen für die Forschung

Bei der Beschreibung der Herausforderungen für die Forschung vermeide ich bewusst den Begriff der Exzellenz, der nicht nur in seiner Definition fraglich ist, sondern auch in der letzten Zeit eher überstrapaziert wurde. Doch natürlich muss die Forschung von hoher Qualität sein und die Ergebnisse richtig und nachvollziehbar. Das ist in einer Zeit, in der der institutionelle und zeitliche Druck immer größer wird, an sich schon eine große Herausforderung, der sich die Forschenden und die Forschungseinrichtungen stellen müssen. Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingeforderte gute wissenschaftliche Praxis muss die leitende Idee sein, um diese Herausforderung zu meistern. Innovation und Kreativität sind die treibende Kraft der Wissenschaft, sie dürfen jedoch nicht zu Unredlichkeiten führen und müssen in Bezug auf ihren grundsätzlichen Wahrheitsgehalt und die möglichen gesellschaftlichen Konsequenzen geprüft werden. Die Empfehlungen der DFG zur Sicherung der guten wissenschaftlichen Praxis geben hier wichtige Handlungsanweisungen. In der Wissenschaft gilt ganz besonders die Ehrlichkeit gegenüber anderen, aber auch gegenüber sich selbst. Nur dann bleibt die Wissenschaft für die Gesellschaft vertrauenswürdig.

Unter der ‚Gesamtheit der Wissenschaften‘ ist heute nicht mehr das reine Nebeneinander der Fakultäten oder Fächer zu verstehen, sondern in besonderem Maße auch deren Vernetzung und Zusammenwirken. Durch die Komplexität der Forschungsfragen, auch in der Grundlagenforschung, reicht es oft nicht mehr, eine Fragestellung nur aus der Perspektive eines einzelnen Faches zu sehen. Es sind vielmehr interdisziplinäre oder transdisziplinäre Ansätze in der Forschung wichtig, um umfassende neue Erkenntnisse zu gewinnen. Das Zusammenführen von Ansätzen, Denkweisen oder Methoden verschiedener Wissenschaftsbereiche ist für deren erfolgreiche interdisziplinäre Nutzung notwendig. Dabei ist das Zusammenwirken von natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Expertisen eine ganz besondere Herausforderung, die Überwindung der Unterschiede in den jeweiligen Fachkulturen und eine Verständigung, trotz ganz unterschiedlicher Sprachen in den verschiedenen Fächern.

Ein aktuelles Beispiel hierzu ist die Herausforderung durch die Covid-19-Pandemie. Neben der Expertise aus Medizin und Naturwissenschaften, sind hier die Wirtschaftswissenschaften, Sozialwissenschaften, Erziehungswissenschaften sowie Geschichtswissenschaft und Psychologie von Bedeutung für eine Erfassung aller Komponenten und der Auswirkungen der Pandemie. Nur durch effektives interdisziplinäres Zusammenwirken können die richtigen Entscheidungen getroffen werden, um als Gesellschaft die Pandemie bestmöglich zu überstehen.

Transdisziplinäre Forschung geht meist von gesellschaftlichen Herausforderungen aus und berücksichtigt neben der Wissenschaft auch die Sichtweisen und Stimmungen der ‚Wissengesellschaft‘. Ein wichtiges Beispiel hier ist die Nachhaltigkeitsforschung. Die Ergebnisse der oft fachspezifischen Grundlagenforschung müssen in die interdisziplinäre Bearbeitung der komplexen Fragestellungen des Klimawandels oder der sich weiter reduzierenden Biodiversität einfließen. Dabei können die wissenschaftlichen Ergebnisse nur dann erfolgreich in den Entwicklungsprozess eingebracht werden, wenn sie sich in der Praxis als umsetzbar erweisen. Dazu ist eine breite gesellschaftliche Akzeptanz notwendig, ohne die keine effiziente Umsetzung möglich ist.

Bisher sind die Strukturen in den Universitäten noch weitgehend auf die traditionellen disziplinären Expertisen und Fachkulturen, also auf die Fakultäten, ausgerichtet. Die Herausforderung ist daher, geeignete strukturelle Rahmenbedingungen zur Unterstützung der inter- und transdisziplinären Forschung zu schaffen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, eine Politik der offenen Kommunikation und Transparenz zu fördern und vor allem gegenseitiges Vertrauen zu schaffen. Das gilt insbesondere auch dort, wo Kooperationen mit anderen Einrichtungen nötig werden, mit anderen Hochschulen oder außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Nicht zu unterschätzen ist die individuelle Herausforderung für die Forschenden, die sich dem inter- oder transdisziplinären Diskurs stellen und ihre Forschungs-

fragen den anderen Disziplinen vermitteln müssen. Dazu gehört als erstes eine geeignete Kommunikation, die die Fragestellung auch Fachfremden verständlich macht. – Die Komplexität in der Forschung ist heute so groß, dass selbst in der eigenen Fakultät Spezialbereiche existieren, die nicht für alle Kolleg:innen leicht verständlich sind und es auch hier schon einer besonderen Kommunikation bedarf. – Wenn wir ehrlich sind, ist inter- und transdisziplinäre Forschung für die Forschenden eine besondere intellektuelle Herausforderung, die durchaus anstrengend ist und auch mehr Zeit kostet als die disziplinäre Forschung. Sie macht aber auch großen Spaß und kann im Ende, hoffentlich, die großen Fragen unserer Zeit beantworten.

Es wird seit Jahren im Wissenschaftssystem diskutiert, wie eine ideale Balance zwischen disziplinärer fachlicher Tiefe und interdisziplinärer Offenheit und Breite zu erreichen ist. – Bei vielen gutachterlichen Bewertungen, lag das Gewicht bisher eher bei der fachlichen Tiefe und interdisziplinäre Forschung hatte es relativ schwer in den Begutachtungsprozessen. Ich würde mir wünschen, dass es hier in Zukunft zu einer besseren Balance kommt.

Forschung wird immer mehr zur Teamarbeit – in allen Fächern. Es sind nicht mehr nur die Naturwissenschaften, die gemeinsam an Großgeräten forschen, sondern es braucht in allen Fachgebieten die Perspektiven und Expertisen aus anderen wissenschaftlichen Bereichen. Und das gilt nicht nur für die Zusammenarbeit der Wissenschaftler:innen. In die Teams gehören neben den Forschenden auch Promovierende, unterstützendes oder technisches Personal sowie Personen aus dem Wissenschaftsmanagement. Diese Abkehr von den ausgeprägten Hierarchien im deutschen Wissenschaftssystem stellt eine wesentliche Veränderung dar, die sich sehr positiv auf die Forschungserfolge auswirken kann.

Einen hohen Stellenwert im Wissenschaftssystem muss die Nachwuchsförderung haben. Promovierende und Postdocs müssen Partner in den Forschungsteams sein und dürfen nicht mehr als Hilfskräfte missbraucht werden. Sie müssen in Ihrer Kreativität gefördert und es müssen ihnen Karriereperspektiven aufgezeigt werden. Karrierewege innerhalb und außerhalb der Universitäten. Doktorand:innen und vor allem Postdoktorand:innen müssen die Möglichkeit zur eigenständigen Profilierung bekommen. Gerade für diese Gruppen ist es wichtig, dass ihnen bei der Einstellung klar und transparent kommuniziert wird, welche Aufgaben sie haben, welche Leistungen erwartet werden und wie lange die Verträge laufen können. Denn Qualifikationsstellen sind notwendiger Weise befristet und es muss denjenigen, die eine Qualifikation anstreben, klar kommuniziert werden, dass diese Positionen nur ein Schritt auf dem Weg zu einer wissenschaftlichen Laufbahn sind und nicht automatisch zu einer Universitätskarriere führen.

Kooperation und interdisziplinäre Zusammenarbeit ist ganz besonders in der Lehrerbildung notwendig. Es gibt kaum eine wichtigere Ausbildung in unserer Gesellschaft als die für den Lehrerberuf. Die Lehrer:innen bestimmen durch die

Ausbildung der nächsten Generation die Zukunft unserer Gesellschaft. Hohe fachliche und pädagogische Qualitäten müssen zusammenkommen mit einer großen Offenheit und Flexibilität, um unsere Kinder fit für die Zukunft zu machen. Die Herausforderung der Universitäten ist die Entwicklung integrierter und zukunftsfähiger Lehramtsstudiengängen. Nicht zuletzt muss die Wertschätzung der Lehrerbildung in unseren Universitäten unbedingt größer werden.

Die Idee des Wissenstransfers, also Forschungsergebnisse in geeigneter Weise der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen, spielt in der ‚dritten Mission‘ eine große Rolle, bedeutet aber auch eine besondere Herausforderung für die Forschenden. Hier gilt es für die Universität geeignete strukturelle Rahmenbedingungen zu schaffen und für die Forschenden sich für die Fragen der Gesellschaft zu öffnen.

3 Herausforderungen in der Lehre

Hier soll vorausgeschickt werden, dass die Studierendenschaft in den letzten Jahren deutlich diverser geworden ist – aus allen Bevölkerungsschichten und international. Um hier erfolgreiche Studienverläufe zu erreichen, braucht es sicher ein hohes Maß an institutioneller Flexibilität, aber noch mehr auch ein hohes Maß an sozialer Integration. Es wird eine besondere Herausforderung, einerseits auf die Bedürfnisse der unterschiedlichen Studierenden einzugehen und eine gewisse Individualisierung der Studienbedingungen zu erlauben und andererseits mit der Inklusion auch eine Eingliederung in den normalen Studienalltag zu erreichen. Unsere Gesellschaft braucht im Ende Menschen, die sich gerne als Teil des Ganzen sehen und in der Gemeinschaft solidarisch füreinander da sind.

Die Universität muss natürlich Fachwissen vermitteln, sie soll aber auch ihre Absolventen befähigen, wissenschaftlich denken und arbeiten zu können. Sie sollen die Fähigkeit erwerben, mit dem erworbenen Wissen wissenschaftliche Erkenntnisse zu prüfen und zu reflektieren, damit sie in Ihren Berufen die richtigen Fragestellungen erkennen und Problemlösungen entwickeln können. Bildungsziel ist darüber hinaus die Persönlichkeitsentwicklung, kritische Selbstreflexion und die Befähigung zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Dieser Anspruch geht auch auf das Humboldt'sche Bildungsideal zurück und ist in der heutigen, sich extrem schnell entwickelnden Welt vielleicht wichtiger denn je.

Für die Wissensvermittlung und wissenschaftliche Ausbildung des akademischen Nachwuchses gilt, dass Studium und Lehre nicht nur forschungsbasiert sein müssen, sondern auch forschungsorientiert. Also, dass das vermittelte Wissen nicht nur auf aktuellen Forschungsergebnissen basieren muss, sondern die Studierenden auch in den Prozess des Wissen-Schaffens und die kritische Diskussion wissenschaftlicher Ergebnisse eingebunden werden müssen. Das ist eine Herausforderung, die eine deutliche Umstellung der meisten Curricula erfordert. Dazu kommt die schon für die Forschung beschriebene Notwendigkeit der Inter- und

Transdisziplinarität, die auch in der Lehre umgesetzt werden muss. Es wird von Universitätsabsolventen heute unbedingt erwartet, dass sie ‚über den Tellerrand hinausschauen‘ und ihr Wissen in die verschiedensten Themenbereiche, interdisziplinär einbringen können. – Um diese Anforderungen zu erfüllen, sind die Fakultäten gemeinsam gefordert strukturelle und inhaltliche Änderungen voranzutreiben, hin zu innovativen, interdisziplinären Curricula.

Neben der Wissensvermittlung wird die Kompetenzorientierung immer wichtiger, die Befähigung zum Handeln auf der Basis des Wissens! Dies erfordert ein verändertes Verständnis der Lehr-/Lernprozesse und ist eine besondere Herausforderung für die Lehrenden. Aber auch die Studierenden müssen von ‚Konsumenten‘ zu ‚Akteuren‘ werden. Sie müssen lernen aktive Mitgestalter der Lehr-/Lernprozesse sein. Ein solche Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden führt uns zurück zu der Universität als lernende Organisation.

Die Idee der Teilhabe in der Gesellschaft fordert von den Studienabsolvent:innen ein hohes Maß an Informations- und Kommunikationskompetenz sowie Fähigkeiten im Bereich der Interkulturalität. Dies ist Grundlage der heutigen globalen Informationsgesellschaft und eines zielführenden Wissenstransfers. – Kompetenzen, die nicht alle Lehrenden mitbringen, sondern oft in diesen Bereichen selbst noch Lernende sind.

Die Rolle der Universitäten als Bildungseinrichtung soll zukünftig auch die Weiterbildung einschließen, eine Herausforderung, der sich bisher nur wenige Universitäten gestellt haben. Hier liegt eine große Chance in der Vernetzung von Wissenschaft und Wirtschaft für ein ‚Lebenslanges Lernen‘ in einer sich ständig verändernden Welt. Weiterbildung muss insbesondere eine wichtige Komponente in den Konzepten der Lehrerbildung sein, da es gerade hier wichtig ist, wissenschaftliche Erkenntnisse und gesellschaftliche Veränderungen schnell aufzunehmen und den Kindern und Jugendlichen das neue Wissen oder neue Normen zu vermitteln.

4 Herausforderungen der ‚dritten Mission‘

In besonderem Maße zeigt die Frage nach einer nachhaltigen Entwicklung unserer Erde, wie wichtig es ist, wissenschaftliche Ergebnisse zu verstehen und als Handlungsorientierung zu nutzen. Dazu brauchen wir unabhängige und verifizierbare Forschung, sowie eine verständliche Kommunikation der Erkenntnisse in die Gesellschaft. Auf der anderen Seite braucht es in der Gesellschaft handlungsbereite ‚gebildete‘ Menschen.

Erfindungen oder Entdeckungen können nur zu Innovationen umgesetzt werden, wenn die entsprechenden gesellschaftlichen Akteure diese auch kennen. Das heißt, es braucht eine geeignete – und idealerweise zeitnahe – Kommunikation der Forschungsergebnisse in die Gesellschaft. So können wissenschaftliche

Erkenntnisse zu wichtigen gesellschaftlichen Innovationen führen. Die dadurch möglicher Weise entstehenden neuen Technologien müssen an den gesellschaftlichen Bedarfen und den möglichen Risiken gemessen werden. Hier ist es wichtig, auch ethische Fragen zu berücksichtigen, sowie sicherheitsrelevante Ergebnisse und möglichen ‚dual use‘ zu erkennen. DFG und Leopoldina haben dazu eine wegweisende Empfehlung veröffentlicht, die die Universitäten auffordert, solche Entwicklungen durch Ethikkommissionen kritisch zu begleiten.

Nur ein kluges Zusammenwirken von Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft führt zu einer für den Menschen erfolgreichen Entwicklung unserer globalen Weltgemeinschaft. Die Produktion von Wissen an den Universitäten sollte daher in Zukunft stärker im gesellschaftlichen Diskurs geschehen. Ein Diskurs, in den auch wissenschaftliche Vereinigungen und NGOs einbezogen werden sollten. Bisher war die Wissensproduktion ganz überwiegend ein von der Gesellschaft abgekoppelter Prozess im Wissenschaftssystem. Hier wird es wichtig, eine Balance zu finden zwischen der gesetzlich garantierten Freiheit der Forschung (Art. 5 Grundgesetz) und den Bedarfen der Gesellschaft (Art. 20 Grundgesetz).

Auf jeden Fall müssen die Wissenschaftskommunikation und der Wissenstransfer als eine relevante Aufgabe der Universitäten gesehen werden. Zum Transfer gehören Entrepreneurship und Ausgründungen, genauso wie Kooperationen mit privaten Unternehmen. Letztere sind wichtig, müssen aber unbedingt wissenschaftlich unabhängig bleiben und dürfen nicht von den wirtschaftlichen Interessen der Unternehmen geleitet sein.

Es wird heute oft von der ‚Wissensgesellschaft‘ gesprochen, ich würde mir eher eine ‚Bildungsgesellschaft‘ vorstellen. – Bildung, in dem oben beschriebenen Sinne, die in der Schule beginnt, in allen Ausbildungsbereichen eine Rolle spielen sollte und ganz besonders in den Universitäten vermittelt werden muss. Nur wenn sich dieser umfassende Bildungsanspruch durch alle Ebenen des Bildungssystems zieht, werden wir zukünftig die Chance haben Erkenntnisse aus der Wissenschaft in eine ‚gebildete‘ Gesellschaft zu geben, die eine entsprechende Handlungskompetenz hat.

Die Wahrnehmung der Verantwortung der Wissenschaft ist eine riesengroße Herausforderung, der sich die Universitäten als zentrale Institutionen in Wissenschaft und Gesellschaft stellen sollten. Eine Herausforderung, die auch jede:r einzelne Wissenschaftler:in wahrnehmen muss.

Nur wenn die Verantwortung der Wissenschaft im Wissenschaftssystem ernst genommen wird, wird die Gesellschaft Vertrauen in die Wissenschaft haben. Nur dann können für die großen gesellschaftlichen Herausforderungen, egal ob Pandemie oder Klimawandel, nicht nur Lösungswege von der Wissenschaft beschrieben, sondern diese auch gemeinsam erfolgreich realisiert werden.

Literatur

- Beisiegel, U. (2021): Brauchen Universitäten Wissenschaftsmanagement. Erfahrungen einer Universitätspräsidentin.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (1998; 2013): Denkschrift: Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Weinheim: Wiley-VHC Verlag GmbH.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft und Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina (2014): Wissenschaftsfreiheit und Wissenschaftsverantwortung. Empfehlungen zum Umgang mit sicherheitsrelevanter Forschung.
- Empfehlungen*
- Hochschulrektorenkonferenz (2016; aktualisierte Version 2018): Die Hochschulen als zentrale Akteure in Wissenschaft und Gesellschaft - Eckpunkte zur Rolle und zu den Herausforderungen des Hochschulsystems. Empfehlung des 134. Senats der Hochschulrektorenkonferenz. Online unter: https://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-01-Beschluesse/HRK_-_Eckpunkte_HS-System_2018.pdf. (Abrufdatum: 26.10.2021).
- Sack, N. (2019): Ein Governance-System mit Schwachstellen. Wie lange geht das noch gut? In: Wissenschaftsmanagement 2019 (2), 26-30.
- Sack, N. (2019): Wissenschaftsleadership: Die Zukunft der Führung von Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Wiesbaden: Springer.
- Wissenschaftsrat (2018): Empfehlungen zur Hochschulgovernance. Drs. 7328-18.

Autorinnenangaben

Ulrike Beisiegel, Prof. Dr. Dr. hc.,
ehemalige Präsidentin der Georg-August-Universität Göttingen
email: ulrike.beisiegel@gwdg.de